

## FRIEDRICH SCHILLER:

### SEINE WALLENSTEIN-TRILOGIE UND DIE VERSUCHUNG DER MACHT

“Ist’s möglich?” hätte Friedrich Schiller sicher begeistert über das große Wallenstein-Projekt des Theaterregisseurs Peter Stein in Berlin ausgerufen. Mutig entschloss sich Stein *Wallensteins Lager*, *Die Piccolomini* und *Wallensteins Tod* - die große Wallenstein-Trilogie - mit nur geringen Textkürzungen in ihrer Gesamtheit an einem Tag auf die Bühne zu bringen - selbst zu Schillers Zeiten ein undenkbares Unterfangen! – Mehr als 200 Jahre nach der Uraufführung in Weimar wird dieses Stück, von dem Goethe sagte: "Schillers »Wallenstein« ist so groß, dass in seiner Art zum zweiten Mal nicht etwas ähnliches vorhanden ist,... ", in Berlin zum großen Theaterereignis und Erlebnis Schillerscher Sprache und vom Publikum begeistert gefeiert.

Im April 1799 wurde der "Wallenstein" zum ersten Mal in seiner Ganzheit, allerdings an drei Theaterabenden, in Weimar aufgeführt. Am 15. April wurde "Wallensteins Lager", am 17. April "Die Piccolomini" und am 20. April "Wallensteins Tod" inszeniert. Acht Jahre "heroischen Ausharrens" liegen hinter Schiller, um "den widerspenstigen Stoff",

einen so fremden Gegenstand, als mir die lebendige und besonders die politische Welt ist, zu ergreifen."

Schon zu Beginn des Jahres 1791 finden sich in seinen Briefen Anmerkungen zu einem neuen historischen Trauerspiel und am 25. Mai 1792 schreibt er an Christian Gottfried Körner:

Ich bin jetzt voll Ungeduld, etwas poetisches vor die Hand zu nehmen, besonders juckt mir die Feder nach dem Wallenstein.

1799, im Jahr der endgültigen Fertigstellung seines Großprojektes, schwelt die französische Revolution schon fast ein Jahrzehnt. Der junge Korse, Napoleon Bonaparte, hat seinen Kampf um die politische Macht in Frankreich begonnen und wird als Konsul und Kaiser in zerstörerischster Weise die Machtpolitik des Römischen Imperiums fortsetzen. Die Napoleonischen Heere durchziehen Europa nun wie im 30jährigen Krieg die Wallensteinsche Armee und brandschatzen. Ich habe, so sagt Schiller,

als ich Wallensteins Lager, die beiden Piccolomini, und Wallensteins Tod schrieb, ganz die Gräuel des Französischen Kriegs vor meinen Augen gehabt. Was Max Piccolomini seiner Thekla und seinem Vater von den Segnungen des Friedens sagt, was ich ihm in den Mund legte, das habe ich wahrhaft empfunden und gefühlt.

### SCHILLERS VORARBEIT – SEINE STUDIE ÜBER DIE GESCHICHTE DES DREIßIGJÄHRIGEN KRIEGS

Im Dezember 1789, fünf Monate nach dem Sturm auf die Bastille am 14. Juli, beginnt Schiller seine Arbeit an der "Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs", eine wichtige Studie über die Periode von 1618 bis 1648, die er im September 1792 beendet. Der Historiker und auch schon der Dramatiker werden hier von einer tiefen Faszination mit dem großen

Feldherrn des 30jährigen Krieges, Albrecht von Wallenstein, erfasst, der nicht nur mit seiner militärischen Macht dem Schwedenkönig Gustav Adolf, der großen Gegenfigur, sondern auch später seinem Kaiser, dem Herrscher über das Habsburger Reich, trotzt. Schiller schreibt im 2. bis 4. Buch:

Im Besitz eines unermesslichen Vermögens, von ehrgeizigen Entwürfen erhitzt, voll Zuversicht auf seine glücklichen Sterne und noch mehr auf eine gründliche Berechnung der Zeitumstände, erbot er sich, für den Kaiser, auf eigene und seiner Freunde Kosten eine Armee auszurüsten und völlig zu bekleiden, ja selbst die Sorge für ihren Unterhalt dem Kaiser zu ersparen, wenn ihm gestattet würde, sie bis auf 50.000 Mann zu vergrößern..... Dem Grundsatz gemäß, dass der Krieg den Krieg ernähren müsse.....Ganz Deutschland wurde auf diese Art ein Proviantmagazin für die Heere des Kaisers, und er konnte mit allen Territorien wie mit seinen Erblanden schalten.

Der allgemeine Unwille zerteilte sich zwischen dem Kaiser, der seinen Namen zu diesen Gräueln gab, und dem Feldherrn, der seine Vollmacht überschritt und offenbar die Autorität seines Herrn missbrauchte.....Aber sobald er sich durch seine Truppen allmächtig wusste, hatte Wallenstein auch den Gehorsam gegen den Kaiser abgeworfen. Die Erschöpfung des Feindes ließ einen nahen Frieden mit Wahrscheinlichkeit erwarten; dennoch fuhr Wallenstein fort, die kaiserlichen Heere immer mehr, zuletzt bis auf hunderttausend Mann zu verstärken..... Je ungeheurer die Erpressungen, desto mehr Vorrat für seine Heere, desto stärker also der Zulauf zu seinen Fahnen; alle Welt fliegt nach dem Glücke.

Seine Armeen schwellen an, indem alle Länder welkten, durch die sie zogen. Was kümmerte ihn nun der Fluch der Provinzen und das Klaggeschrei der Fürsten? Sein Heer betete ihn an, und das Verbrechen selbst setzte ihn in den Stand, alle Folgen desselben zu verlachen.

Nachdem "Wallensteins Erpressungen..... bis zum Unerträglichen gegangen" waren, erfolgte am 13. August 1630 auf dem Reichstag zu Regensburg auf Forderung des Kurfürstenkollegiums die Absetzung durch den Kaiser. Tief gekränkt begibt sich Wallenstein in das Privatleben auf seine Schlösser: Wallenstein

arbeitete von jetzt an an einer Verbindung mit Sachsen, wodurch er dem Kaiser und dem König von Schweden gleich fürchterlich zu werden hoffte..... Gelang es ihm, Sachsen von dem schwedischen Bündnis zu trennen und in Verbindung mit demselben eine dritte Partei im Reiche zu errichten, so lag der Ausschlag des Krieges in seiner Hand, und er hatte durch diesen einzigen Schritt zugleich seine Rache an dem Kaiser befriedigt, seine verschmähte Freundschaft an dem schwedischen König gerächt und auf dem Ruin von beiden den Bau seiner eigenen Größe gegründet."

Die Pläne fliegen auf und der einst "unentbehrlichste Mann in der Monarchie" der Habsburger wird unter die Acht gestellt und für vogelfrei erklärt, später von einem seiner Untergebenen ermordet:

Die rächende Nemesis wollte, dass der Undankbare unter den Streichen des Undanks erliegen sollte.

Erwähnenswert ist die Vorsicht und das Misstrauen, welche Friedrich Schiller, der Professor für Geschichte an der Universität Jena, über das existierende Quellenmaterial walten lässt. Er scheint damit vielen seiner Historikerkollegen weit voraus zu sein, denn

*Von der Parteien Gunst und Hass verwirrt  
Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte. (Prolog)*

Bis in die neuere Geschichtsschreibung schwelt der Streit, ob Wallensteins Handeln von Verschwörung und Verrat oder von dem Bemühen um einen baldigen Frieden bestimmt war. Schiller schreibt:

Noch hat sich das Dokument nicht gefunden, das uns die geheimen Triebfedern seines Handelns mit historischer Zuverlässigkeit aufdeckte, und unter seinen öffentlichen, allgemein beglaubigten Taten ist keine, die nicht endlich aus einer unschuldigen Quelle könnte geflossen sein. Viele seiner getadelten Schritte beweisen bloß seine ernstliche Neigung zum Frieden; die meisten andern erklärt und entschuldigt das gerechte Misstrauen gegen den Kaiser und das verzeihliche Bestreben, seine Wichtigkeit zu behaupten.

Damit ist von Schillers Seite das entscheidende Argument überhaupt ins Feld geführt, denn trotz "seinem unersättlichen Durst nach Größe und Macht", der selbst nach der Krone Böhmens die Hand ausstreckte, und der daraus folgenden Rachbegierde, spricht ihm der Historiker Schiller als eigentlichen Beweggrund "seine ernstliche Neigung zum Frieden" nicht ab. Schiller bewegt hier die Hoffnung, dass die Zerstörung Europas viele Jahre früher aufgehalten und die europäische Geschichte bei Gelingen des Plans in eine völlig andere Richtung gelenkt worden wäre.

An dieser Stelle ist es angezeigt, den Sprung von der historischen Studie über die "Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs" zur "Wallenstein-Trilogie" zu machen, in der Geschichtsschreibung zur größten Dichtung wird. Schon im *Prolog* gibt uns Schiller in der schönsten poetischen Form eine Lagebeschreibung:

*Zerfallen sehen wir in diesen Tagen  
Die alte feste Form, die einst vor hundert  
Und funfzig Jahren ein willkommner Friede  
Europens Reichen gab, die teure Frucht  
Von dreißig jammervollen Kriegesjahren.  
Noch einmal laßt des Dichters Phantasie  
Die düstre Zeit an euch vorüberführen,  
Und blicket froher in die Gegenwart  
Und in der Zukunft hoffnungsreiche Ferne.*

*In jenes Krieges Mitte stellt euch jetzt  
Der Dichter. Sechzehn Jahre der Verwüstung,  
Des Raubs, des Elends sind dahingeflohn,  
In trüben Massen gäret noch die Welt,  
Und keine Friedenshoffnung strahlt von fern.  
Ein Tummelplatz von Waffen ist das Reich,  
Verödet sind die Städte, Magdeburg  
Ist Schutt, Gewerb und Kunstfleiß liegen nieder,  
Der Bürger gilt nichts mehr, der Krieger alles,  
Straflose Frechheit spricht den Sitten Hohn,  
Und rohe Horden lagern sich, verwildert  
Im langen Krieg, auf dem verheerten Boden.*

*Auf diesem finstern Zeitgrund malet sich  
Ein Unternehmen kühnen Übermuts  
Und ein verwegener Charakter ab.  
Ihr kennet ihn - den Schöpfer kühner Heere,  
Des Lagers Abgott und der Länder Geißel,  
Die Stütze und den Schrecken seines Kaisers,  
Des Glückes abenteuerlichen Sohn,  
Der, von der Zeiten Gunst emporgetragen,  
Der Ehre höchste Staffeln rasch erstieg  
Und, ungesättigt immer weiter strebend,  
Der unbezähmten Ehrsucht Opfer fiel.  
Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt  
Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte  
Doch euren Augen soll ihn jetzt die Kunst,  
Auch eurem Herzen menschlich näher bringen."*

"Menschlich" soll dieser große Feldherr und Machtpolitiker Wallenstein uns näher gebracht werden. Schiller steht vor der schweren Aufgabe, eine "dürre Staatsaktion in eine menschliche Handlung" zu verwandeln und die Triebfedern seines Handelns durch die Bühne verstehbar zu machen, sodass das Scheitern Wallensteins nachvollziehbar wird.

Schiller kennt sein Publikum. Er will es aus seinem "engen Kreis" auf "einen höhern Schauplatz" führen und in die Geschichte stellen, deshalb sagt er:

"Unsere Tragödie ...hat mit der Ohnmacht, der Schläffheit, der Charakterlosigkeit des Zeitgeistes und mit einer gemeinen Denkart zu ringen, sie muß also Kraft und Charakter zeigen, sie muß das Gemüth zu erschüttern, zu erheben, aber nicht aufzulösen suchen."

Aber wie ist es möglich den Menschen zu erschüttern, zu erheben und doch nicht aufzulösen? In einer kleinen Schrift über "Tragödie und Komödie" schreibt Schiller:

Die Komödie setzt uns in einen höhern Zustand, die Tragödie in eine höhere Tätigkeit. Unser Zustand in der Komödie ist ruhig, klar, frei, heiter, wir fühlen uns weder tätig noch leidend, wir schauen, und alles bleibt außer uns; dies ist der Zustand der Götter, die sich um nichts Menschliches bekümmern, die über allem frei schweben, die kein Schicksal berührt, die kein Gesetz zwingt.

Aber wir sind Menschen, wir stehen unter dem Schicksal, wir stehen unter dem Zwang von Gesetzen. Es muß also eine höhere, rüstigere Kraft in uns aufgeweckt und geübt werden, damit wir uns wiederherstellen können, wenn jenes glückliche Gleichgewicht, worin die Komödie uns fand, aufgehoben ist. Dort brauchten wir diese Kraft nicht, weil wir mit nichts zu kämpfen hatten; aber hier müssen wir siegen und bedürfen also der Kraft. Die Tragödie macht uns nicht zu Göttern, weil Götter nicht leiden können; sie macht uns zu Heroen, d.i. zu göttlichen Menschen, oder, wenn man will, zu leidenden Göttern, zu Titanen. Prometheus, der Held einer der schönsten Tragödien, ist gewissermaßen ein Sinnbild der Tragödie selbst.

Diese "höhere, rüstigere Kraft", diese "Energie des Charakters" erweckt die Tragödie, indem sie uns "spielerisch" in die geheimsten Gefühls- und Denkprozesse der Helden auf der Bühne eindringen lässt. Die Konsequenzen ihres Handelns oder Nicht-Handelns werden für uns transparent. Wir erahnen das unermessliche Leid, welches sie heraufbeschwören werden und unsere Vernunft wird in Tätigkeit versetzt. Wir werden in eine "tätige Stimmung" versetzt.

Widerstand regt sich, weil wir mitleiden. Insofern kann uns das "künstliche Unglück" auf der Bühne für die Schicksalsschläge, die uns im wirklichen Leben treffen können und werden, vorbereiten. Es erhebt uns aus der zeitlichen und räumlichen Enge unseres täglichen Daseins: "Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken."

## DAS NEUE DRAMATISCHE LEBEN

Am 4. September 1794 schreibt er an Körner:

Im eigentlichen Sinn des Wortes betrete ich eine mir ganz unbekannte, wenigstens unversuchte Bahn, denn im Poetischen habe ich seit 3, 4 Jahren einen völlig neuen Menschen angezogen.

Folgen wir Schiller ein wenig auf dieser neuen poetischen Bahn. Er setzt mit der Trilogie im Jahr 1634 ein. Er behandelt in seiner Dichtung die entscheidende Phase von der zweiten geheimen Entmachtung Wallensteins durch den Kaiser am 24. Januar 1634 bis zu dessen Ermordung in Eger am 25. Februar 1634. Dem vorausgegangen ist die erste Absetzung Wallensteins aus dem militärischen Oberkommando in Böhmen auf dem Reichstag zu Regensburg 1630. Die Siege des Schwedenkönigs zwingen den Kaiser jedoch, Wallenstein erneut das Kommando über die Armee anzuvertrauen. Nach langem "Zieren" erklärt er sich bereit, das Oberkommando anzunehmen, nachdem ihm weitreichende Vollmachten zugestanden worden sind. In seiner Ehre, Stolz und Ehrgeiz durch den Kaiser tief gekränkt, hat er jedoch schon seine Fühler zu dem schwedischen Gegner ausgestreckt. Depeschen kursieren und Unterhandlungen laufen. Ein Teil seiner Generäle, vom Kriegsglück und von Wallenstein groß gemacht, drängt ihn, endlich den letzten Schritt zu vollziehen und vom Kaiser mit dem Heer abzufallen, winkt doch als Belohnung für den Verrat die Krone Böhmens für den Feldherrn.

In der Trilogie setzt besonders seine Schwägerin, Gräfin Terzky, ihre ganze Kraft daran, Ehre und Macht des Hauses Wallenstein zu vergrößern und es mit der Königswürde zu krönen. Wallenstein als Feldherr seines Kaisers und als Machtpolitiker hingegen schwankt. In diese Gemengelage von Friedens- und Machtpolitik, Recht, Pflicht und Gewissen treten als Gegenpol die beiden Piccolomini - Generalleutnant Octavio Piccolomini und sein Sohn Max, Oberst eines Kürassierregiments, den Pappenheimern. Octavio Piccolomini wurde bei einem Besuch des kaiserlichen Kriegsrates Questenberg im Hauptquartier der Wallensteinschen Armee durch einen kaiserlichen Brief die Verurteilung und Ächtung Wallensteins bekundet und gleichzeitig ihm das Kommando über die Truppen übergeben.

Nach vielen Diskussionen mit Goethe trennt Schiller den *Wallenstein* in drei Stücke, weil es sonst ein "Monstrum an Breite und Ausdehnung" geworden wäre. In *Wallensteins Lager* malt er ein lebhaftes Bild des Kriegs- und Lagerlebens, Soldaten, die vor Kriegsfreudigkeit strotzen; aber auch der Konflikt zwischen Wallenstein und dem Kaiser deutet sich schon an:

*Doch in den kühnen Scharen,  
Die sein Befehl gewaltig lenkt, sein Geist  
Beseelt, wird euch sein Schattenbild begegnen,...* .

Im Schauspiel *Die Piccolomini* wird das Verhältnis von Octavio Piccolomini und seinem Sohn Max zu Wallenstein behandelt. Es ist gewissermaßen die "Exposition der Handlung in ihrer ganzen Breite, und endigt gerade da, wo der Knoten geknüpft ist" für den letzten Teil, die wirkliche Tragödie "Wallensteins Tod", die mit dem "grauenvollen Meuchelmord" an Wallenstein durch zwei untergegebene Hauptleute in der Stadt Eger endet.

Aufschlußreich sind zwei Briefe Schillers, in denen einige Schwierigkeiten des zu behandelnden Stoffes und die großen Charaktere des "Wallenstein" aus "der ersten Hand" geschildert werden. Am 28. November 1796 schreibt er an Körner:

Der Stoff ist, ich darf wohl sagen, im höchsten Grade ungeschmeidig für einen solchen Zweck; er hat beinahe alles, was ihn davon ausschließen sollte. Es ist im Grunde eine Staatsaktion, und hat, in Rücksicht auf den poetischen Gebrauch, alle Unarten an sich, die eine politische Handlung nur haben kann: ein unsichtbares abstraktes Objekt, kleine und viele Mittel, zerstreute Handlungen, einen furchtsamen Schritt, eine (für den Vorteil des Poeten) viel zu kalte trockene Zweckmäßigkeit, ohne doch diese bis zur Vollendung und dadurch zu einer poetischen Größe zu treiben; denn am Ende mißlingt der Entwurf doch nur durch Ungeschicklichkeit. Die Base, worauf Wallenstein seine Unternehmung gründet, ist die Armee: mithin für mich eine unendliche Fläche, die ich nie vor's Auge und nur mit unsäglicher Kunst vor die Phantasie bringen kann; ich kann also das Objekt, worauf er ruht, nicht zeigen, und ebenso wenig das, wodurch er fällt: das ist ebenfalls die Stimmung der Armee, der Hof, der Kaiser. – Auch die Leidenschaften selbst, durch die er bewegt wird: Rachsucht und Ehrbegierde sind von der kältesten Gattung. Sein Charakter endlich ist niemals edel, und darf es nie sein, und durchaus kann er nur furchtbar, nie eigentlich groß erscheinen. Um ihn nicht zu erdrücken, darf ich ihm nichts Großes gegenüberstellen; er hält mich dadurch notwendig nieder.

Mit einem Worte: es ist mir fast alles abgeschnitten, wodurch ich diesem Stoffe nach meiner gewohnten Art beikommen könnte – von dem Inhalt habe ich fast nichts zu erwarten, alles muß durch eine glückliche Form bewerkstelligt werden – und nur durch eine kunstreiche Führung der Handlung kann ich ihn zu einer schönen Tragödie machen...

Gerade so ein Stoff mußte es sein, an dem ich mein neues dramatisches Leben eröffnen konnte. Hier, wo ich nur auf der Breite eines Schermessers gehe, wo jeder Seitenschritt das Ganze zu Grunde richtet; kurz, wo ich nur durch die einzige innere Wahrheit, Notwendigkeit, Stetigkeit und Bestimmtheit meinen Zweck erreichen kann, muß die entscheidende Krise mit meinem poetischen Charakter erfolgen.

Auch ist sie schon stark im Anzug; denn ich traktiere mein Geschäft schon ganz anders, als ich ehemals pflegte. Der Stoff und Gegenstand ist so sehr außer mir, daß ich ihm kaum eine Neigung abgewinnen kann; er läßt mich beinahe kalt und gleichgültig, und doch bin ich für die Arbeit begeistert.

Zwei Figuren ausgenommen, an die mich Neigung (Max und Thekla) fesselt, behandle ich alle übrigen, und vorzüglich den Hauptcharakter, bloß mit der reinen Liebe des Künstlers; und ich verspreche Dir, daß sie dadurch um nichts schlechter ausfallen sollen.

Am 1. März 1799 schreibt Schiller an Karl August Böttiger:

So lag es z. B. nicht in meiner Absicht, noch in den Worten meines Textes, daß ich Octavio Piccolomini als einen so gar schlimmen Mann, als einen Buben, darstellen sollte. In meinem Stück ist er das nie, er ist sogar ein ziemlich rechtlicher Mann, nach dem Weltbegriff, und die Schändlichkeit, die er begeht, sehen wir auf jedem Welttheater von Personen wiederholt, die, so wie er, von Recht und Pflicht strenge Begriffe haben. Er wählt zwar ein schlechtes Mittel, aber er verfolgt einen guten Zweck. Er will den Staat retten, er will seinem Kaiser dienen, den er nächst Gott als den höchsten Gegenstand aller Pflichten betrachtet. Er verräth einen Freund, der ihm vertraut, aber dieser Freund ist ein Verräther seines Kaisers und in seinen Augen zugleich ein Unsinniger.

Auch meiner Gräfin Terzky möchte etwas zu viel geschehen, wenn man Tücke und Schadenfreude zu Hauptzügen ihres Charakters machte. Sie strebt mit Geist; Kraft und einem bestimmten Willen nach einem großen Zweck, und ist freilich über die Mittel nicht verlegen. Ich nehme keine Frau aus, die auf dem politischen Theater, wenn sie Charakter und Ehrgeiz hat, moralischer handelte. Indem ich diese beiden Personen in Ihrer Achtung zu restituiren suche, muß ich den Wallenstein selbst, als historische Person, etwas in derselben herunter setzen. Der historische Wallenstein war nicht groß, der poetische sollte es nie seyn. Der Wallenstein in der Geschichte hatte die Präsumtion für sich, ein großer Feldherr zu seyn, weil er glücklich, gewalthätig und keck war, er war aber mehr ein Abgott der Soldateska, gegen die er splendid und königlich freygebig war, und die er auf Unkosten der ganzen Welt in Ansehen erhielt. Aber in seinem Betragen war er schwankend und unentschlossen, in seinen Planen phantastisch und excentrisch, und in der letzten Handlung seines Lebens, der Verschwörung gegen den Kaiser, schwach, unbestimmt, ja sogar ungeschickt. Was an ihm groß erscheinen, aber nur scheinen konnte, war das Rohe und Ungeheure, also gerade das, was ihn zum tragischen Helden schlecht qualificirte. Dieses mußte ich ihm nehmen, und durch den Ideenschwung, den ich ihm dafür gab, hoffe ich ihn entschädigt zu haben.

Im Bemühen um die Weiterentwicklung seiner dramatischen Form, um diesen neuen poetischen Menschen, den Schiller besonders nach seiner Arbeit am "Don Carlos" (1783-87) schaffen wollte, sind für ihn und seine Arbeit am "Wallenstein" zwei Einflüsse entscheidend und von großen Folgen:

Erstens das Studium der Griechen, "das Studium der Alten, die ich erst nach dem Carlos habe kennenlernen." ( besonders Homer, Aischylos und Sophokles,) - das "goldene Zeitalter der Dichtkunst" und zweitens William Shakespeare!

## SCHILLERS STUDIUM DER GRIECHEN

1788 begibt er sich an die Übersetzung altgriechischer Stücke.

Anfang der 90er plant er sechs Bände griechischen Theaters herauszugeben und besonders eine Bearbeitung des "Agamemnon" von Aischylos. Jedoch muss er aufgrund seiner schweren Krankheit diese Pläne bald aufgeben. In den Jahren 1788 bis 1800 entstehen das philosophische Gedicht *Die Götter Griechenlands* und 1797 *Die Kraniche des Ibykus*. Wie zu den Zeiten der alten Griechen im Amphitheater tritt er in den "Dichterstreit" ein: „ob ich, als Zeitgenosse des Sophokles, auch einmal einen Preis davon getragen haben möchte?“ fragt er Wilhelm von Humboldt in einem Brief.

Schiller schreibt in "Über das Pathetische" voller Begeisterung über die griechischen Künstler:

Nie schämt sich der Grieche der Natur, er läßt der Sinnlichkeit ihre vollen Rechte, und ist dennoch sicher, daß er nie von ihr unterjocht werden wird. Sein tiefer und richtiger Verstand läßt ihn das Zufällige, daß der schlechte Geschmack zum Hauptwerke macht, von dem Notwendigen unterscheiden; alles aber, was nicht Menschheit ist, ist zufällig an dem Menschen. Der griechische Künstler, der einen Laokoon, eine Niobe, einen Philoktet darzustellen hat, weiß von keiner Prinzessin, keinem König und keinem Königssohn; er hält sich nur an den Menschen.....

Die Helden sind für alle Leiden der Menschheit so gut empfindlich als andere, und eben das macht sie zu Helden, daß sie das Leiden stark und innig fühlen und doch nicht davon überwältigt werden. Sie lieben das Leben so feurig wie wir andern,

aber diese Empfindung beherrscht sie nicht so sehr, daß sie es nicht hingeben können, wenn die Pflichten der Ehre oder der Menschlichkeit es fordern.  
.....Nirgends sucht der Grieche in der Abstumpfung und Gleichgültigkeit gegen das Leiden seinen Ruhm, sondern im Ertragen desselben bei allem Gefühl für dasselbe.

Auch Schiller "als Zeitgenosse des Sophokles" versucht solche Helden, Menschen, die ihre "Pflichten der Menschlichkeit" erfüllen und nie in "Abstumpfung und Gleichgültigkeit gegen das Leiden" des Einzelnen, in dem sich die Menschheit zeigt, verfallen, auf die Bühne zu bringen. Im **Wallenstein** wird er sie in Max, dem Sohn Octavio Piccolominis und Thekla, der Tochter Wallensteins, schaffen.

Der Einfluss von Aischylos **Agamemnon** - 1. Teil der **Orestie** (458 v. Chr. in Athen uraufgeführt) – ist auf Schillers **Wallenstein** sehr direkt beziehbar, wenn der Chor verkündet:

*Sie können nun sagen: Uns traf Zeus.  
Vergönnt ist's, dies zu erspüren. Er tat,  
Wie er beschlossen. Wohl einer sagt,  
die Götter würdigten nicht des Blicks  
Den Menschen, der die Gnade des,  
Was scheubar ist, zertritt. Der fehlt.  
Sichtbar wird an Enkeln noch,  
Wenn über gerechtes Maß die un-  
Bezwingliche Gier geschnaubet und  
Allzusehr ein Haus gestrotzt  
Über des Guten Grenze.  
Geschehe, was frei von Leid ist. Dem  
Verständigen genügt's. Es ist  
Reichtum nämlich keine Wehr  
Dem Manne, der vermessenen Geists  
Den Altar des Rechts hinab  
Ins Unerleuchtete schleudert.*

Der Mensch kann sich in seinen Entscheidungen und Handlungen nicht durch einen vermeintlichen Beschluss der Götter freisprechen, wenn "über gerechtes Maß die unbezwingliche Gier" sein Leitstern wird. Er entscheidet und handelt, nicht Zeus!  
Schiller wird 2250 Jahre später im "Wallenstein" dieses Grundspannungsfeld menschlichen Daseins, das wiederum die Möglichkeit der menschlichen Freiheit, zu wählen, zu entscheiden und zu handeln beinhaltet, die Möglichkeit seines freien Willens, zur Exposition bringen.

## "EIN DEUTSCHER SHAKESPEARE"

Auch der "Menschenforscher" William Shakespeare (1564 - 1616) zieht Schiller in seinen Bann. Er ist besonders durch seinen Lehrer Abel an Shakespeare herangeführt worden und erfüllt von dem Wunsch, "ein deutscher Shakespeare" zu werden.  
Er selbst beschreibt sein Verhältnis zu Shakespeare in der Abhandlung "Über naive und sentimentalische Dichtung" sehr offen:

Als ich in einem sehr frühen Alter Shakespeare zuerst kennen lernte, empörte mich seine Kälte, seine Unempfindlichkeit, die ihm erlaubte, im höchsten Pathos zu scherzen, die herzzerschneidenden Auftritte im "Hamlet", im "König Lear", im "Macbeth" usf. durch einen Narren zu stören, die ihn bald da festhielt, wo meine

Empfindung forteilte, bald da kaltherzig fortriss, wo das Herz so gern stillgestanden wäre. Durch die Bekanntschaft mit neuen Poeten verleitet, in dem Werke den Dichter zuerst aufzusuchen, seinem Herzen zu begegnen, mit ihm gemeinschaftlich über seinen Gegenstand zu reflektieren, kurz das Objekt in dem Subjekt anzuschauen, war es mir unerträglich, dass der Poet sich hier nirgends fassen liess und mir nirgends Rede stehen wollte. Ich war noch nicht fähig, die Natur aus der ersten Hand zu verstehen. Nur ihr durch den Verstand reflektiertes und durch die Regel zurechtgelegtes Bild konnte ich ertragen.

Besonders Shakespeares *Macbeth* fasziniert Schiller. Schon am 24. August 1784 bekundet Schiller in einem Brief an Dalberg seine Absicht, den Macbeth für die Bühne zu bearbeiten. 1800 ist die Bearbeitung fertig. Die Beziehung zwischen dem Grundthema im *Macbeth* und im *Wallenstein* ist offenkundig:

*Macbeth* beginnt mit dem Auftritt von drei Hexen, die Schicksalsgöttinnen oder "Schicksalsschwestern" gleich dem Than Macbeth nach gewonnener Schlacht begegnen und ihm sein Glück verkünden: *Heil dir, Macbeth, der einst König sein wird!*

Damit nimmt die Tragödie ihren Lauf: Macbeth wird von seiner ehrgeizigen Frau angestachelt und zur Tat getrieben:

Lady Macbeth:

*-sollst werden,  
Was dir verheißen ward: - doch fürcht ich dein Gemüt;  
Es ist zu voll von Milch der Menschenliebe,  
Das Nächste zu erfassen. Groß möchtest du sein,  
Bist ohne Ehrgeiz nicht; doch fehlt die Bosheit,  
Die ihn begleiten muß. (I. Akt, 5. Szene)*

Er ermordet schließlich in seinem eigenen Hause den zu Gast weilenden König, um sich an seine Stelle zu setzen und beschwört durch diese Tat seinen eigenen Untergang herbei. Wer könnte je den Schauer vergessen, den er empfunden, wenn die von der Nemesis verfolgte Lady Macbeth des Nachts ruhelos umherirrt, getrieben von der Verzweiflung, ihre Hände von der blut'gen Schuld zu reinigen. (V. Akt, 1. Szene)

Schon zu Beginn des Stücks präsentiert Shakespeare die eigentliche Wahrheit, wenn die Hexen singen:

*Wir streuen in die Brust die böse Saat,  
Aber dem Menschen gehört die Tat.*

D.h. der Mensch selbst trifft für sich die Entscheidung und Wahl zwischen "Gut und Böse" und keine andere Macht außerhalb seiner Person.

Auch Wallenstein baut, wie Schiller in der "Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs" sagt, auf die "Prophezeiungen eines italienischen Astrologen, der diesen ungebändigten Geist, gleich einem Knaben, am Gängelbände führte."

Wallensteins Glaube an die "Sternkunst" erinnert natürlich auch an die Schicksalssprüche der Orakel bei den alten Griechen. Durch sein absolutes Vertrauen auf die Astrologie, "das Speculum astrologicum" wird der Abfall Wallensteins vom Kaiser eingeleitet und ein "muthvoller Glaube an das Glück der Unternehmung in ihm erweckt."

Bedeutsam und faszinierend ist es, die Monologe von Macbeth (Macbeth, I. Akt, 7. Szene) und Wallenstein (Wallensteins Tod, 1. Aufzug, 4. Auftritt) und die Szenen zu vergleichen, in denen Lady Macbeth und andererseits Gräfin Terzky, die Schwester der Herzogin

Wallenstein, den Stachel zur Verschwörung setzen, zur Tat drängen und siegen. (Macbeth, 1. Akt, 5. und 7. Szene und Wallensteins Tod, 1. Aufzug, 7. Auftritt).

Am 28. November 1796 schreibt Schiller während der Arbeit am "Wallenstein" an Goethe:

Das eigentliche Schicksal tut noch zu wenig, und der eigne Fehler des Helden noch zu viel zu seinem Unglück. Mich tröstet hier aber einigermaßen das Beispiel des Macbeth, wo das Schicksal ebenfalls weit weniger Schuld hat als der Mensch, daß er zugrunde geht.

## DIE ANGST, IN DIE NICHTIGKEIT ZU SINKEN

Mit welchem Schritt beginnt aber die Tat des Menschen? Schiller setzt den Maßstab hoch an, wenn er Wallenstein in dem bewegenden, alles „Menschliche“ enthüllenden Monolog reflektieren läßt:

*Wär's möglich? Könnt' ich nicht mehr, wie ich wollte?  
Nicht mehr zurück, wie mir's beliebt? Ich müßte  
Die Tat vollbringen, weil ich sie gedacht,  
Nicht die Versuchung von mir wies – das Herz  
Genährt mit diesem Traum, auf ungewisse  
Erfüllung hin die Mittel mir gespart,  
Die Wege bloß mir offen hab gehalten? —  
Beim großen Gott des Himmels! Es war nicht  
Mein Ernst, beschloßne Sache war es nie.  
In dem Gedanken bloß gefiel ich mir;  
Die Freiheit reizte mich und das Vermögen.*

(Wallensteins Tod, 1. Aufzug, 4. Auftritt)

Diese enthüllende Selbsterkenntnis, der Versuchung seines Ehrgeizes, seines beleidigten Stolzes und der Machtfülle nicht widerstehen zu können, zieht sich wie ein roter Faden durch die Trilogie. Schon zu Beginn im *Prolog* wird verkündet: *Denn seine Macht ist's, die sein Herz verführt*. Im Lager geht unter den Soldaten das Gerücht um, *daß der Friedländer einen Teufel aus der Hölle im Solde hält*. Denn

*Was hat er mit seiner großen Macht  
Zu des Landes Schirm und Schutz vollbracht?  
Ein Reich von Soldaten wollt' er gründen,  
die Welt anstecken und entzünden,  
Sich alles vermessen und unterwinden –*

Wer zur Wallensteinschen Armee stößt und die Uniform anzieht, hat *einen neuen Menschen angezogen!* ...Denn *Aus dem Soldaten kann alles werden, / Denn Krieg ist jetzt die Losung auf Erden*. So wie der böhmische Edelmann Albrecht von Wallenstein mit den fortschreitenden Kriegsjahren die höchsten Machtstrukturen des Reiches erklimmt und in den Herzogstand erhoben wird. Wie Macbeth beginnt Wallenstein, der Traum zu locken, eine noch größere Gleichstellung einzufordern und sein Haupt mit der Königskrone von Böhmen zu krönen.

Die Tragik steuert in *Wallensteins Tod* ihrem unabwendbaren Höhepunkt zu, da Wallenstein zwischen der Pflichterfüllung gegenüber dem Reich, seinen eigenen Entwürfen und Plänen für das Reich und somit auch gegenüber seinem Herrn, dem Kaiser einerseits und der Befriedigung seines immer zügelloser werdenden Ehrgeizes und seiner Machtambitionen andererseits hin und her schwankt. Er zögert, versucht, Zeit zu gewinnen durch unentschlossenes Taktieren auf allen Fronten, sei es gegenüber dem Kaiser oder seinen möglichen neuen Bündnispartner, den Schweden oder Sachsen. Ein gutes Beispiel für seine Unentschlossenheit und seinen Wankelmut zeigt Schiller in der Auseinandersetzung zwischen Wallenstein und seinem Schwager Terzky, einem seiner engsten Vertrauten:

WALLENSTEIN *Es soll nicht von mir heißen, daß ich Deutschland  
Zerstücket hab', verraten an den Fremdling,  
Um meine Portion mir zu erschleichen.  
Mich soll das Reich als seinen Schirmer ehren,  
Reichsfürstlich mich erweisend, will ich würdig  
Mich bei des Reiches Fürsten niedersetzen.  
Es soll im Reiche keine fremde Macht  
Mir Wurzel fassen, und am wenigsten  
Die Goten sollen's, diese Hungerleider,  
Die nach dem Segen unsers deutschen Landes  
Mit Neidesblicken raubbegierig schauen.  
Beistehen sollen sie mir in meinen Planen  
Und dennoch nichts dabei zu fischen haben.*

TERZKY *Doch mit den Sachsen willst du ehrlicher  
Verfahren? Sie verlieren die Geduld,  
Weil du so krumme Wege machst –  
Was sollen alle diese Masken? Sprich!  
Die Freunde zweifeln, werden irr an dir –  
.....*

WALLENSTEIN *Ich geb nichts Schriftliches von mir, du weißt's*

TERZKY *Woran erkennt man aber deinen Ernst,  
Wenn auf das Wort die Tat nicht folgt? Sag selbst,  
Was du bisher verhandelt mit dem Feind,  
Hätt' alles auch recht gut geschehn sein können,  
Wenn du nichts mehr damit gewollt, als ihn  
Zum besten haben.*

WALLENSTEIN (nach einer Pause, indem er ihn scharf ansieht):

*Und woher weißt du, daß ich ihn nicht wirklich  
Zum besten habe? Daß ich nicht euch alle  
Zum besten habe? Kennst du mich so gut?  
Ich wüßte nicht, daß ich mein Innerstes  
Dir aufgetan – Der Kaiser, es ist wahr,  
Hat übel mich behandelt! – Wenn ich wollte,  
Ich könnt' ihm recht viel Böses dafür tun.  
Es macht mir Freude, meine Macht zu kennen;*

*Ob ich sie wirklich brauchen werde, davon, denk ich,  
Weißt du nicht mehr zu sagen als ein anderer.*

TERZKY: *So hast du stets dein Spiel mit uns getrieben!*

(Die Piccolomini, 2. Aufzug, 5. Auftritt)

Je mehr Wallenstein, der sich als "Mann des Schicksals" sieht, die Kränkung durch den kaiserlichen Hof empfindet, - inzwischen kursieren Gerüchte über eine zweite bevorstehende Absetzung - umso stärker unterliegt er der Versuchung, seine Macht zu gebrauchen, ohne noch die Wahl der Mittel zu bedenken.

Er droht zunächst mit seinem Rücktritt von der Armee, um daraufhin von seinen Vertrauten, Feldmarschall Ilo und Graf Terzky, seinem Schwager und Führer mehrerer Regimenter, zu verlangen, dass sie ihm die Unterschrift des gesamten Generalstabs unter eine Eidesformel verschaffen, in der sich alle ihm gegenüber verpflichten: *eidlich, schriftlich, sich meinem Dienst zu weihen, unbedingt!* „Unbedingt“ heißt, dass alle Pflichten gegen Österreich und den Kaiser quittiert werden und ohne irgendeinen Vorbehalt auf Wallenstein übertragen werden. Er lässt ihnen in der Wahl der Mittel völlig freie Hand:

*Schaff mir ihre Handschrift.  
Wie du dazu gelangen magst, ist deine Sache.*

Ilo und Terzky organisieren ein Festbankett für den Generalstab, setzen zwei Dokumente auf, die gleichlautend bezeugen, dass jeder sich verpflichte *ehrlich und getreu... bis auf den letzten Blutstropfen...* zu Wallenstein zu halten. Sie unterscheiden sich allerdings durch das Weglassen einer kleinen, entscheidenden Klausel "*so weit nämlich unser dem Kaiser geleisteter Eid es erlauben wird*". Nachdem der Wein reichlich geflossen ist, wird den Einzelnen der Eid ohne Klausel zur Unterschrift vorgelegt. Durch Betrug also gelangt Wallenstein in den Besitz der eidesstattlichen Erklärung seines Generalstabes und kann sie später Wrangel, dem Abgesandten der Schweden, der diesen Treuebruch nicht fassen kann, demonstrativ als Beweis seiner persönlichen und militärischen Macht zeigen: Er ist jetzt Kaiser in der Armee!

Die Sensibilität, mit der Schiller die emotionale und psychologische Gradwanderung Wallensteins, seinen Versuch, *seine Wichtigkeit zu behaupten*, vor Augen führt, erlangt besonders in dem Dialog zwischen Wallenstein und der Gräfin Terzky eine dramatische Dimension, die niemanden unberührt lassen kann. Mit der Gräfin hat Schiller "ein Werkzeug" geschaffen, durch das die "Geißel des Krieges" mit ihrer fürchterlichen Rechtsauffassung vom Krieg, den jeder gegen jeden führt und der nur "der Stärke fürchterliches Recht" kennt, verkörpert wird. Getrieben von Ehrgeiz, Stolz und Familienehre führt sie jedes Argument ins Feld, Wallensteins Zögern und Widerstand gegen den Treuebruch mit dem Kaiser zu brechen. Das Haus Wallenstein soll zum "Haus des Glanzes und der Herrlichkeit" aufsteigen und sich in die Königshäuser Europas einreihen. Zynisch mokiert sie sich über Begriffe wie Vertrauen, Neigung, Treue, Gewissen und Tugend. Meisterhaft versteht sie die Klaviatur seiner "kühn umgreifenden Gemütsart" zu spielen:

GRÄFIN *... - und jetzt,  
Da aus dem Traume Wahrheit werden will,  
Da die Vollbringung nahe, der Erfolg  
Versichert ist, da fängst du an, zu zagen?*

*Nur in Entwürfen bist du tapfer, feig  
In Taten? Gut! gib Deinen Feinden Recht!  
Da eben ist es, wo sie dich erwarten.  
Den Vorsatz glauben sie dir gern; sei sicher,  
Daß sie's mit Brief und Siegel dir belegen!  
Doch an die Möglichkeit der Tat glaubt keiner,  
Da müßten sie dich fürchten und dich achten.  
Ist's möglich? Da du so weit bist gegangen,  
Da man das Schlimmste weiß, da dir die Tat  
Schon als begangen zugerechnet wird,  
Willst du zurückziehn und die Frucht verlieren?  
Entworfen bloß ist's ein gemeiner Frevel,  
Vollführt ist's ein unsterblich Unternehmen;  
Und wenn es glückt, so ist es auch verziehn,  
Denn aller Ausgang ist ein Gottes Urteil...*

.....

WALLENSTEIN *Wenn eine Wahl noch wäre - noch ein milderer  
Ausweg sich fände - jetzt noch will ich ihn  
Erwählen und das Äußerste vermeiden.*

GRÄFIN *Verlangst du weiter nichts, ein solcher Weg  
Liegt nah vor dir. Schick diesen Wrangel fort.  
Vergiß die alten Hoffnungen, wirf dein  
Vergangnes Leben weg, entschließe dich,  
Ein neues anzufangen. Auch die Tugend  
Hat ihre Helden, wie der Ruhm, das Glück.  
Reis hin nach Wien zum Kaiser stehndes Fußes,  
Nimm eine volle Kasse mit, erklär,  
du hab'st der Diener Treue nur erproben,  
Den Schweden bloß zum besten haben wollen.*

.....

*An einem Morgen ist der Herzog fort.  
Auf seinen Schlössern wird es nun lebendig,  
dort wird er jagen, baun, Gestüte halten,  
Sich eine Hofstatt gründen, goldne Schlüssel  
Austeilen, gastfrei große Tafel geben,  
Und kurz ein großer König sein - im Kleinen!*

.....

WALLENSTEIN *steht auf, heftig bewegt*  
*..... Ich kann mich nicht,  
Wie so ein Wortheld, so ein Tugendschwätzer,  
An meinem Willen wärmen und Gedanken -  
Nicht zu dem Glück, das mir den Rücken kehrt,  
Großtuend sagen: Geh! Ich brauch Dich nicht!  
Wenn ich nicht wirke mehr, bin ich vernichtet;  
Nicht Opfer, nicht Gefahren will ich scheun,  
Den letzten Schritt, den äußersten, zu meiden;  
Doch eh' ich sinke in die Nichtigkeit,  
So klein aufhöre, der so groß begonnen,*

*Eh' mich die Welt mit jenen Elenden  
Verwechselt, die der Tag erschafft und stürzt,  
Eh' spreche Welt und Nachwelt meinen Namen  
Mit Abscheu aus, und Friedland sei die Losung  
Für jede fluchenswerte Tat.*

GRÄFIN

*Was ist denn hier so wider die Natur?  
Ich kann's nicht finden, sage mir's....*

....

*Du bist des Hochverrats verklagt; ob mit  
- Ob ohne Recht, ist jetzo nicht die Frage -  
Du bist verloren, wenn du dich nicht schnell der Macht  
Bedienst, die du besitzt - Ei! wo lebt denn  
Das friedsame Geschöpf, das seines Lebens  
Sich nicht mit allen Lebenskräften wehrt?  
Was ist so kühn, das Notwehr nicht entschuldigt?*

WALLENSTEIN

*Einst war mir dieser Ferdinand so huldreich;  
Er liebte mich, er hielt mich wert, ich stand  
Der Nächste seinem Herzen. Welchen Fürsten  
hat er geehrt wie mich? - Und so zu enden!*

GRÄFIN

*So treu bewahrst du jede kleine Gunst,  
Und für die Kränkung hast du kein Gedächtnis?  
Muß ich dich dran erinnern, wie man dir  
Zu Regenspurg die treuen Dienste lohnte?*

.....

*Sag nicht, daß die zurückgegebne Würde  
Das erste, schwere Unrecht ausgesöhnt.  
Nicht wahrlich guter Wille stellte dich,  
dich stellte das Gesetz der herben Not  
An diesen Platz, den man dir gern verweigert.*

WALLENSTEIN

*Nicht ihrem guten Willen, das ist wahr!  
Noch seiner Neigung dank ich dieses Amt.  
Mißbrauch ich's, so mißbrauch ich kein Vertrauen.*

.....

*Wahr ist's! Sie sahn mich immer, wie ich bin,  
Ich hab sie in dem Kaufe nicht betrogen,  
Denn nie hielt ich's der Mühe wert, die kühn  
Umgreifende Gemütsart zu verbergen.*

.....

GRÄFIN

*Gestehe denn, daß zwischen dir und ihm  
Die Rede nicht kann sein von Pflicht und Recht,  
Nur von der Macht und der Gelegenheit!  
Der Augenblick ist da, wo du die Summe  
Der großen Lebensrechnung ziehen sollst,  
Die Zeichen stehen sieghaft über dir,  
Glück winken die Planeten dir herunter  
Und rufen: es ist an der Zeit!*

(Wallensteins Tod, 1. Auszug, 7. Auftritt)

Jetzt sind die Würfel gefallen. Wallenstein gibt *mit heftig arbeitendem Gemüt* den Befehl, den schwedischen Abgesandten, Oberst Wrangel, zu rufen, übergibt ihm weitreichende Vollmachten und verbündet sich mit den Schweden gegen Reich und Kaiser. Er gesteht den Schweden neben Eger sogar die Altstadt der böhmischen Hauptstadt Prag, *meiner Hauptstadt*, zu. Mit diesem Schritt überschreitet Wallenstein "vermessenen Geists" endgültig "des Guten Grenze" und schändet den "Altar des Rechts". Er folgt dem vermeintlichen "Recht des Stärkeren", "der Macht und der Gelegenheit" mit allen Konsequenzen für sich, das Haus Wallenstein und für Europa.

## DIE PICCOLOMINI

Aufgrund eines von Wallenstein als Zeichen des Schicksals empfundenen Vorfalls verbindet ihn eine tiefe Freundschaft mit Octavio Piccolomini. Er hegt ein absolut blindes Vertrauen ihm gegenüber. Wütend reagiert er auf Illos Mißtrauen gegen Octavio:

*Du wirst mir meinen Glauben nicht erschüttern,  
Der auf die tiefste Wissenschaft sich baut.  
Lügt er, dann ist die ganze Sternkunst Lüge.*

Octavio Piccolomini hingegen fühlt sich ganz als "Diener" seines Kaisers. Die Pflichterfüllung gegenüber dem Kaiser ist sein oberstes Gebot. Er weiß um die tiefe Freundschaft, die ihm Wallenstein entgegenbringt. Er kennt seine geheimsten Überlegungen, vom Kaiser abzufallen und mit dem Heer zum Feind überzulaufen. Doch Octavio verweigert ihm den wichtigsten Freundschaftsdienst. Er nutzt dieses Vertrauen, versucht aber nicht, ihn mit seiner ganzen Kraft und allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln von diesem Treuebruch abzuhalten: „Doch meinen Abscheu, meine innerste Gesinnung hab ich tief versteckt.“ Er verrät einen „Freund, der ihm vertraut“ und erfüllt durch „ein schlechtes Mittel“ „einen guten Zweck“, seine Pflicht gegenüber seinem Kaiser, den „er nächst Gott als den höchsten Gegenstand aller Pflichten betrachtet.“ Anders sein Sohn, Max Piccolomini, bei welchem „Einheit des Charakters, sittliche Harmonie, Schönheit der Seele“ dem Vater mit seinem strengen Kantschen Pflichtbegriff und dem „sittlichen Chaos“ des Wallenstein entgegenstehen und ihn über beide emporheben. Körner schreibt in einem Brief an Schiller über Max:

Was ihm so leicht wird, setzt er gern da voraus, wo ihn so viel  
einzelne Trefflichkeiten begeistern. Daher sein Ideal von Wallenstein...

Max, von Kindesbeinen an im Lager groß geworden, kennt nur den Krieg und das Soldatenleben. Durch seine Liebe zu Thekla, Wallensteins Tochter, welche er auf Befehl des Herzogs mit ihrer Mutter ins Hauptquartier nach Pilsen begleitet hat, lernt er zum ersten Mal eine andere Seite des Lebens kennen. Er wird von einer tiefen Sehnsucht nach Frieden ergriffen: *Oh! laß den Kaiser Frieden machen, Vater!*, fordert er Octavio vehement auf:

*O schöner Tag! wenn endlich der Soldat ins Leben heimkehrt, in die Menschlichkeit!*

Max, welcher Wallenstein vergöttert, erfährt von seinem Vater, welchen selbst der kaiserliche Gesandte Questenberg bedrängt, den eigenen Sohn einzuweihen, daß Wallenstein geächtet und das Kommando bis auf weiteres auf seinen Vater übertragen ist. Folgen wir zunächst dem Dialog zwischen Vater und Sohn am Ende der *Piccolomini*, welcher den „Knoten“ knüpft.

OCTAVIO *Er selbst vertraute mir – was ich zwar längst  
Auf anderm Weg schon in Erfahrung brachte:  
Daß er zum Schweden wolle übergehn  
Und an der Spitze des verbundnen Heers  
Den Kaiser zwingen wolle —*

MAX *...  
Es kann nicht sein! kann nicht sein! kann nicht sein!  
Siehst du, daß es nicht kann! Du hättest ihm  
Notwendig deinen Abscheu ja gezeigt,  
Er hätt' sich weisen lassen, oder du  
– du stündest nicht mehr lebend mir zur Seite!*

OCTAVIO *Wohl hab ich mein Bedenken ihm geäußert,  
Hab dringend, hab mit Ernst ihn abgemahnt;  
– Doch meinen Abscheu, meine innerste  
Gesinnung hab ich tief versteckt.*

MAX *Du wärst so falsch gewesen? Das sieht meinem Vater  
Nicht gleich! Ich glaube deinen Worten nicht,  
Da du von ihm mir Böses sagtest; kann's  
Noch wen'ger jetzt, da du dich selbst verleumdest.*

OCTAVIO *Ich drängte mich nicht selbst in sein Geheimnis.*

MAX *Aufrichtigkeit verdiente sein Vertraun.*

OCTAVIO *Nicht würdig war er meiner Wahrheit mehr.*

MAX *Noch minder würdig deiner war Betrug.*

OCTAVIO *Mein bester Sohn! Es ist nicht immer möglich,  
Im Leben sich so kinderrein zu halten,  
Wie's uns die Stimme lehrt im Innersten.  
...  
Ich klügte nicht, ich tue meine Pflicht,  
Der Kaiser schreibt mir mein Betragen vor.  
Wohl wär' es besser, überall dem Herzen  
Zu folgen, doch darüber würde man  
Sich manchen guten Zweck versagen müssen.  
Hier gilt's, mein Sohn, dem Kaiser wohl zu dienen,  
Das Herz mag dazu sprechen, was es will.*

MAX *Ich soll dich heut nicht fassen, nicht verstehn.  
Der Fürst, sagst du, entdeckte redlich dir sein Herz  
Zu einem bösen Zweck, und du willst ihn  
Zu einem guten Zweck betrogen haben!  
Hör auf! ich bitte dich – du raubst den Freund  
Mir nicht – Laß mich den Vater nicht verlieren!*

(Die Piccolomini, 5. Aufzug, 1. Auftritt)

In der letzten Szene der Piccolomini (5. Aufzug, 3. Auftritt) – der Unterhändler zwischen Wallenstein und den Schweden, Sesin, ist inzwischen mit wichtigen Depeschen von den kaiserlichen Truppen gefangen genommen und Wallensteins Doppelspiel aufgedeckt – teilt Max seinem Vater mit, daß er den Herzog zur Rede stellen wird:

MAX                    *Wenn du geglaubt, ich werde eine Rolle  
In deinem Spiele spielen, hast du dich  
In mir verrechnet. Mein Weg muß gerad sein.*  
...  
– *Ich geh zum Herzog. Heut noch werd ich ihn  
Auffordern, seinen Leumund vor der Welt  
Zu retten, eure künstlichen Gewebe  
Mit einem graden Schritte zu durchreißen.*  
...  
*Halte du es, wie du willst! Doch mir vergönne,  
Daß ich auf meine Weise mich betrage.  
Rein muß es bleiben zwischen mir und ihm,  
Und eh' der Tag sich neigt, muß sich's erklären,  
Ob ich den Freund, ob ich den Vater soll entbehren.*

Max verzweifelt an der Schwäche seines Vaters, der nicht jeden Widerstand - ja selbst mit der Gefahr, seine Machtposition, wenn nicht sogar sein Leben zu verlieren - geleistet hat, den Freund vor dem Verbrechen des Verrats zu bewahren:

MAX                    *Siehst du, daß es nicht kann! Du hättest ihm  
Notwendig deinen Abscheu ja gezeigt,  
Er hätt' sich weisen lassen, oder du  
du stündest nicht lebend mir zur Seite!*

Max dagegen folgt geradlinig der Stimme seines Herzens und sucht die Wahrheit in Wallenstein, dem väterlichen Freund. Er läßt keinen Weg unversucht: *treib's zur offenen Empörung, ... Nur zum Verräter werde nicht!* Ja, er wagt sogar, seinen Feldherrn aufzufordern, das Kommando aufzugeben – in seinen Augen würdigere Schritte als Verrat. Verfolgen wir die Auseinandersetzung zwischen Max und Wallenstein zu Beginn von Wallensteins Tod, 2. Aufzug, 2. Auftritt:

WALLENSTEIN       *Urteile nicht! Bereite dich, zu handeln.  
– Der Hof hat meinen Untergang beschlossen,  
Drum bin ich willens, ihm zuvorzukommen.  
– wir werden mit den Schweden uns verbinden.  
Sehr wackre Leute sind's und gute Freunde.  
Ich hab dich überrascht. Antwort mir nicht.  
Ich will dir Zeit vergönnen, dich zu fassen.*

MAX                    *Mein General! – Du machst mich heute mündig.  
Denn bis auf diesen Tag war mir's erspart,  
Den Weg mir selbst zu finden und die Richtung.  
Dir folgt' ich unbedingt. Auf dich nur braucht' ich*

*Zu sehn und war des rechten Pfads gewiß.  
Zum ersten Male heut verweist du  
Mich an mich selbst und zwingst mich, eine Wahl  
zu treffen zwischen dir und meinem Herzen.*

WALLENSTEIN *So kann's nicht ferner bleiben. Feindlich scheiden  
Die Wege sich. Mit Pflichten streiten Pflichten.  
Du mußt Partei ergreifen in dem Krieg,  
Der zwischen deinem Freund und deinem Kaiser  
sich jetzt entzündet.*

MAX *Krieg! Ist das der Name?*

...  
*Ist das ein guter Krieg, den du dem Kaiser  
Bereitest mit des Kaisers eignem Heer?*

WALLENSTEIN *Wer miede nicht, wenn er's umgehen kann,  
Das Äußerste! Doch hier ist keine Wahl,  
Ich muß Gewalt ausüben oder leiden —  
So steht der Fall. Nichts anders bleibt mir übrig.*

MAX *Sei's denn! Behaupte dich in deinem Posten  
Gewaltsam, widersetze dich dem Kaiser,  
Wenn's sein muß, treib's zur offenen Empörung,  
Nicht loben werd ich's, doch ich kann's verzeihn,  
Will, was ich nicht gut heiße, mit dir teilen.  
Nur – zum Verräter werde nicht! Das Wort  
Ist ausgesprochen. Zum Verräter nicht!*

WALLENSTEIN *....  
Mich schuf aus gröberm Stoffe die Natur,  
und zu der Erde zieht mich die Begierde.  
Dem bösen Geist gehört die Erde, nicht  
Dem guten. Was die Göttlichen uns senden  
Von oben, sind nur allgemeine Güter;  
Ihr Licht erfreut, doch macht es keinen reich,  
In ihrem Staat erringt sich kein Besitz.  
Den Edelstein, das allgeschätzte Gold  
Muß man den falschen Mächten abgewinnen,  
Die unterm Tage schlimmgeartet hausen.  
Nicht ohne Opfer macht man sie geneigt,  
Und keiner lebet, der aus ihrem Dienst  
Die Seele hätte rein zurückgezogen.*

MAX *Oh! fürchte, fürchte diese falschen Mächte!  
Sie halten nicht Wort! Es sind Lügengeister,  
Die dich berückend in den Abgrund ziehn.*

WALLENSTEIN *Es ist zu spät. Du weißt nicht, was geschehn.  
MAX Und wär's zu spät – und wär' es auch soweit,  
Daß ein Verbrechen nur vom Fall dich rettet,  
So falle! Falle würdig, wie du standst.  
Verliere das Kommando. Geh vom Schauplatz.*

WALLENSTEIN *...  
Es ist zu spät. ...Wir handeln, wie wir müssen.*

Max verlässt Wallenstein von Schmerz erfüllt. Wallenstein bleibt betroffen und fragt sofort nach dem schwedischen Gesandten Wrangel. Doch dieser ist schon fort – die Gunst des Augenblicks ergreifend, in dem er Wallenstein nach dem Dialog mit der Gräfin Terzky vorgefunden hat.

*Es war, als ob die Erd' ihn eingeschluckt. ....  
Ich glaub, es ist der Schwarze selbst gewesen,  
Ein Mensch kann nicht auf einmal so verschwinden,*

wird einer der Generäle antworten.

Max wirft sich mit seinem Regiment in die Schlacht gegen die Schweden. Er wird „unter dem Hufschlag seiner eigenen Rosse an der Spitze seines Kürassierregimentes des Todes Opfer“. Wallenstein erfährt in Eger vom Tode Max' und fällt in tiefen Schmerz:

*Doch fühl ich's wohl, was ich in ihm verlor.  
Die Blume ist hinweg aus meinem Leben,  
Und kalt und farblos seh ich's vor mir liegen.  
Denn er stand neben mir wie meine Jugend.  
...  
– Was ich mir ferner auch erstreben mag,  
Das Schöne ist doch weg, das kommt nicht wieder,  
Denn über alles Glück geht doch der Freund.*

Wer fühlt sich hier nicht an die große Ballade „Die Bürgschaft“ erinnert, die Schiller 1798, ein Jahr vor der Fertigstellung des **Wallenstein** geschrieben hat:

*Des rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,  
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht,  
Er schlachte der Opfer zweie  
Und glaube an Liebe und Treue.*

Wallenstein sagt dann in schmerzvoller „Zerstreuung“ der Gräfin Terzky:

*Er ist der Glückliche. Er hat vollendet.  
Für ihn ist keine Zukunft mehr, ihm spinnt  
Das Schicksal keine Tücke mehr – sein Leben  
Liegt faltenlos und leuchtend ausgebreitet,  
Kein dunkler Flecken blieb darin zurück,  
Und unglückbringend pocht ihm keine Stunde.  
Weg ist er über Wunsch und Furcht, gehört  
Nicht mehr den trüglich wankenden Planeten —  
O ihm ist wohl! Wer aber weiß, was uns  
Die nächste Stunde schwarz verschleiert bringt!*

## DIE STELLE DES CHORS IM GRIECHISCHEN TRAUERSPIEL

Im letzten Aufzug läßt Schiller als letzte warnende Instanz Gordon, den Kommandanten von Eger und Jugendfreund Wallensteins, auftreten, der „gleichsam die Stelle des Chors im griechischen Trauerspiel einnimmt“, wie Körner sagt. Gordon fordert Wallenstein zum letzten Mal auf – schon ahnend, daß seine Mörder gedungen sind – die Stadt Eger den Schweden

nicht zu übergeben, sondern sie heroisch für den Kaiser zu verteidigen und *seinen Fehler gutzumachen*:

GORDON *Erfahren soll er, was ein Heldenhaufe  
Vermag, beseelt von einem Heldenführer,  
Dem's Ernst ist, seinen Fehler gutzumachen.  
Das wird den Kaiser rühren und versöhnen,  
Denn gern zur Milde wendet sich sein Herz,  
Und Friedland, der bereuend wiederkehrt,  
Wird höher stehn in seines Kaisers Gnade,  
Als je der Niegefallne hat gestanden.*

WALLENSTEIN betrachtet ihn mit Befremdung und Erstaunen und schweigt eine Zeitlang, eine starke innre Bewegung zeigend

*Gordon – des Eifers Wärme führt Euch weit,  
Es darf der Jugendfreund sich was erlauben.  
– Blut ist geflossen, Gordon. Nimmer kann  
Der Kaiser mir vergeben. Könnt' er's, ich,  
Ich könnte nimmer mir vergeben lassen.  
Hätt' ich vorher gewußt, was nun geschehen,  
Daß es den liebsten Freund mir würde kosten,  
Und hätte mir das Herz wie jetzt gesprochen —  
Kann sein, ich hätte mich bedacht – kann sein  
Auch nicht – ...*

Die „Bluttat“ wird kurz darauf von zwei Untergebenen vollzogen, Wallenstein wird ermordet. Octavio Piccolomini erreicht die Burg Eger zu spät. Es bleibt keine Zeit zur Gnade.

*Des Menschen Engel ist die Zeit – die rasche  
Vollstreckung an das Urteil anzuheften,  
Ziemt nur dem unveränderlichen Gott!*

wird Octavio Piccolomini entsetzt bemerken. Das Haus Wallenstein und Piccolomini steht verödet. Doch ein Brief mit kaiserlichem Siegel an den „Fürsten Piccolomini“ kündigt von dessen großen Aufstieg am Hofe! Der Vorhang fällt.

*Das sind die Folgen unglücksel'ger Taten*, wird Octavio Piccolomini betroffen der Gräfin Terzky kurz vor ihrem Freitod durch Gift sagen.

## MAX UND THEKLA

Da „alle poetischen Personen ... als poetische Gestalten immer das allgemeine der Menschheit darzustellen und auszusprechen haben“, wie Schiller 1798 an Goethe schreibt, so führt uns die tragische Verstrickung des Hauptcharakters zu den „zwei Figuren“, an die Schiller nicht nur die „reine Liebe des Künstlers“ sondern „Neigung fesselt“ : Max und Thekla, zwei poetische Personen, die Schiller durch ihre „Herzensbildung“, ihre Geradlinigkeit, Aufrichtigkeit, Vertrauen und Liebe wie Leuchtsterne über alle anderen Charaktere emporhebt.

Die Liebe zu Thekla, der Tochter Friedlands, hat Max verwandelt und er spürt diese Veränderung, spürt, wie ihn das Leben im Lager und im Krieg anödet:

MAX *.....Ist denn alles hier  
Verändert, oder bin nur ich's? Ich sehe mich  
Wie unter fremden Menschen. Keine Spur  
Von meinen vor'gen Wünschen mehr und Freuden.  
Wo ist das alles hin? Ich war doch sonst  
In eben dieser Welt nicht unzufrieden.  
Wie schal ist alles nun und wie gemein!  
Die Kameraden sind mir unerträglich,  
Der Vater selbst, ich weiß ihm nichts zu sagen,  
Der Dienst, die Waffen sind mir eitler Tand.*

(Die Piccolomini, 3. Aufzug, 3. Auftritt)

Doch auch die Unbeschwertheit auf der gemeinsamen Reise nach Pilsen hat sich verändert, seit sie im Lager sind. Die Tochter des großen Feldherrn ist nun wie bei Hofe abgeschirmt und der "Glanz der Edelsteine", denen "nur ein König nahn" darf, umgibt sie. Der Kontakt zu Thekla ist allein durch die Vermittlung der Gräfin Terzky möglich. Max ist jetzt so stark von seinem Wunsch nach Frieden erfaßt, dass er gegenüber Thekla im 4. Auftritt des 3. Aufzuges der *Piccolomini* ein Bild von Wallenstein als den Gestalter einer Friedensordnung malt:

MAX *Gesegnet sei des Fürsten ernster Eifer,  
Er wird den Ölzweig in den Lorbeer flechten  
Und der erfreuten Welt den Frieden schenken.  
Dann hat sein großes Herz nichts mehr zu wünschen,  
Er hat genug für seinen Ruhm getan,  
Kann jetzt sich selber leben und den Seinen.  
Auf seine Güter wird er sich zurückziehn,  
.....  
Dem großen Trieb, dem prächtig schaffenden,  
Kann er dann ungebunden frei willfahren.  
Da kann er fürstlich jede Kunst ermuntern  
Und alles würdig Herrliche beschützen –  
Kann bauen, pflanzen, nach den Sternen sehn –  
Ja, wenn die kühne Kraft nicht ruhen kann,  
So mag er kämpfen mit dem Element,  
Den Fluß ableiten und den Felsen sprengen  
Und dem Gewerb die leichte Straße bahnen.  
Aus unsern Kriegsgeschichten werden dann  
Erzählungen in langen Winternächten -*

Dieses Bild verkehrt sich leider, wie der schon erwähnte Dialog zwischen Gräfin Terzky und Wallenstein in *Wallensteins Tod*, 1. Aufzug, 7. Auftritt gezeigt hat, in das völlige Gegenteil. Auf den provozierenden Vorschlag der Gräfin, sich auf seine Güter zurückzuziehn und diese aufzubauen,

*An einem Morgen ist der Herzog fort.*

*Auf seinen Schlössern wird es nun lebendig,  
dort wird er jagen, baun,.Gestüte halten,  
Sich eine Hofstatt gründen, .....*

.....

reagiert Wallenstein mit dem heftigen Ausbruch:

*..... Ich kann mich nicht,  
Wie so ein Wortheld, so ein Tugendschwätzer,  
An meinem Willen wärmen und Gedanken -*

.....

*Doch eh' ich sinke in die Nichtigkeit,  
So klein aufhöre, der so groß begonnen,  
Eh' mich die Welt mit jenen Elenden  
Verwechselt, die der Tag erschafft und stürzt,  
Eh' spreche Welt und Nachwelt meinen Namen  
Mit Abscheu aus, und Friedland sei die Losung  
Für jede fluchenswerte Tat.*

Thekla erkennt schnell, dass Max, da der Einfluss der Piccolomini auf die Armee sehr entscheidend ist, zu einem bestimmten Zweck benutzt werden soll und warnt ihn:

THEKLA *Trau niemand hier als mir. Ich sah es gleich,  
Sie haben einen Zweck.*

MAX *Zweck! Aber welchen?  
Was hätten sie davon, uns Hoffnungen –*

THEKLA *Das weiß ich nicht. Doch glaub mir, es ist nicht  
Ihr Ernst, uns zu beglücken, zu verbinden.*

.....

*Folge mir!  
Laß nicht zu viel uns an die Menschen glauben.  
Wir wollen diesen Terzkys dankbar sein  
Für jede Gunst, doch ihnen auch nicht mehr  
Vertrauen, als sie würdig sind, und uns  
Im übrigen – auf unser Herz verlassen.*

Schiller unterstreicht den Charakter seiner Hauptfigur noch einmal in unglaublicher, erschütternder Weise in **Wallensteins Tod**, 3. Aufzug, 4. Auftritt, als Wallenstein erfährt, dass Max und Thekla sich lieben:

WALLENSTEIN *.....Hofft  
Sie zu besitzen – Ist der Junge toll?*

.....

*Er ist ein Untertan, und meinen Eidam  
Will ich mir auf Europens Thronen suchen.*

HERZOGIN *O lieber Herzog! Streben wir nicht allzuhoch  
Hinauf, daß wir zu tief nicht fallen mögen.*

WALLENSTEIN *Ließ ich mir's so viel kosten, in die Höh'  
Zu kommen, über die gemeinen Häupter  
Der Menschen weg zu ragen, um zuletzt  
Die große Lebensrolle mit gemeiner  
Verwandschaft zu beschließen?  
Sie ist das einzige, was von mir nachbleibt  
Auf Erden; eine Krone will ich sehn  
Auf ihrem Haupte, oder will nicht leben.  
.....  
.....Und ich sollte nun,  
Wie ein weichherz'ger Vater, was sich gern hat  
Und liebt, fein bürgerlich zusammengeben?  
Und jetzt soll ich das tun, jetzt eben, da ich  
Auf mein vollendet Werk den Kranz will setzen –  
Nein, sie ist mir ein langgespartes Kleinod,  
Die höchste, letzte Münze meines Schatzes,  
Nicht niedriger fürwahr gedenk ich sie  
Als um ein Königszepter loszuschlagen -*

Max wendet sich nach der Auseinandersetzung mit seinem Vater und seinem Freund Wallenstein - *Und eh' der Tag sich neigt, muß sich's erklären, / ob ich den Freund, ob ich den Vater soll entbehren.* in tiefster Verzweiflung an Thekla: *Wo ist eine Stimme / Der Wahrheit, der ich folgen darf?*

MAX *Nicht Friedlands Tochter,  
Ich frage dich, dich, die Geliebte frag ich!  
Es gilt nicht, eine Krone zu gewinnen,  
Das möchtest du mit klugem Geist bedenken.  
Die Ruhe deines Freundes gilt's, das Glück  
Von einem Tausend tapfrer Heldenherzen,  
Die seine Tat zum Muster nehmen werden.  
Soll ich dem Kaiser Eid und Pflicht abschwören?  
Soll ich ins Lager des Octavio  
Die vatermörderische Kugel senden?  
Denn wenn die Kugel los ist aus dem Lauf,  
Ist sie kein totes Werkzeug mehr, sie lebt,  
Ein Geist fährt in sie, die Erinnyen  
Ergreifen sie, des Frevels Rächerinnen,  
Und führen tückisch sie den ärgsten Weg.*

THEKLA *O Max –*

MAX unterbricht sie

*Nein, übereile dich auch nicht.  
Ich kenne dich. Dem edeln Herzen könnte  
Die schwerste Pflicht die nächste scheinen. Nicht  
Das Große, nur das Menschliche geschehe.....*

(Wallensteins Tod, 3. Aufzug, 21. Auftritt)

Max, von dem Schiller sagt, "was ich ihm in den Mund legte, das habe ich wahrhaft empfunden und gefühlt," ist "mündig" geworden. Sein Ideal von Wallenstein bricht in sich zusammen, da "das Große", der große Wurf, ohne "das Menschliche" nicht geschehen kann. Mittel und Weg müssen "gerad sein" und dürfen die "Pflichten der Menschlichkeit" nicht vernachlässigen und verletzen. Selbst um einen guten Zweck zu erreichen, kann und darf der Mensch nicht zum Werkzeug, zum Mittel werden und der Weg "krumm" sein. Das Große ohne "das Menschliche" wird im besten Fall zur Schimäre, im schlimmsten Fall zur Gefahr für den Menschen und die Menschheit.

Thekla wird Max antworten:

*Wie könnte das  
Das Rechte sein, was dieses zarte Herz  
Nicht gleich zuerst ergriffen und gefunden?  
Geh und erfülle deine Pflicht. Ich würde  
Dich immer lieben.*

Der „deutsche Shakespeare“, Friedrich Schiller, kennt den Menschen. Er weiß, wieviele „Geister in seiner Brust schlummern“ und dass „der Weg zu dem Kopf durch das Herz muß geöffnet werden.“ Ein Jahr vor der Fertigstellung seiner Wallenstein-Trilogie schreibt Schiller am 27. Februar 1798 an Goethe:

Besonders bin ich froh, eine Situation hinter mir zu haben, wo die Aufgabe war, das ganz gemeine moralische Urtheil über das Wallensteinische Verbrechen auszusprechen und eine solche in sich triviale und unpoetische Materie poetisch und geistreich zu behandeln, ohne die Natur des moralischen zu vertilgen. Ich bin zufrieden mit der Ausführung und hoffe unserm lieben moralischen Publikum nicht weniger zu gefallen, ob ich, gleich keine Predigt daraus gemacht habe. Bei dieser Gelegenheit habe ich aber recht gefühlt, wie leer das eigentlich moralische ist, und wieviel daher das Subjekt leisten mußte, um das Objekt in der poetischen Höhe zu erhalten.

In Berlin dankte das Publikum Friedrich Schiller für den *Wallenstein* mit stehenden Ovationen.

Literatur:

Friedrich Schiller, Wallenstein, Programmheft Nr. 89, Premiere 19. Mai 2007, Hrsg. Berliner Ensemble, Theater am Schiffbauerdamm

Aischylos: Die Orestie. Stuttgart, 1992.

Friedrich Schiller: Sämtliche Werke. Besonders: „Über den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen“, „Über die tragische Kunst“, „Über das Pathetische“, „Vom Erhabenen“, „Über den Gebrauch des Chors in der Tragödie“, „Über die ästhetische Erziehung des Menschen“ und „Die Bühnenbearbeitung Macbeth“. Darmstadt, 1984.

Friedrich Schiller: Dichter über ihre Dichtungen, Studienausgabe Bd. 3/II.

Hrsg. von Bodo Lecke

Hellmut Diwald: Friedrich Schiller, Wallenstein. 1972.

Wolfgang Wittkowski: „Der Übel größtes aber ist die Schuld“, Nemesis und politische Ethik in Schillers Dramen (unveröffentlichtes Manuskript).

Arthur Böhling: Schiller und Shakespeare. Leipzig 1910.

William Shakespeare: Dramatische Werke in vier Bänden. Leipzig

William Shakespeare: Macbeth, englisch & deutsch. 1969.

Gotthold Ephraim Lessing: Hamburgische Dramaturgie. Stuttgart, 1981.